

Robert
Seethaler
Das Feld



Roman
 Hanser
Berlin

Straße in Lachen ausgebrochen. Auf der anderen Straßenseite ging ein älteres Paar vorüber. Sie gingen Arm in Arm, und die Frau redete mit lebhafter Stimme auf ihren Mann ein. Kurz blieben sie stehen und sahen mich an, dann bogen sie um die Ecke und verschwanden.

Ich ging in die Kirche. Der Raum war still und kühl. In den trüben Lichtbalken schwirrte Staub. Die Heiligen standen erstarrt. Zwischen zwei Sitzreihen lag ein offenes Liederbuch auf dem Boden.

Dass du mich einstimmen lässt in deinen Jubel.

Auf dem Opferlichttisch flackert eine einzelne Kerze. Ich nehme sie und trage sie durch den Mittelgang nach vorne. Ich bekreuzige mich nicht. Ich gehe nicht auf die Knie. Ich höre nicht auf die Stimmen.

Ich habe das Licht in meiner Hand.

Über dem Tisch des Herrn, der hier nicht mehr zuhause ist, liegt das weiße Tuch. Ich halte die Flamme an die Spitzen und sofort fängt es Feuer. Ein kühler Luftzug weht durch den Kirchenraum, und die Flammen schlagen hoch. Das Kruzifix entzündet sich zuerst. Jesus knistert und knackt. Während er sich vom Kreuz löst und langsam nach vorne kippt, sieht es aus, als lache er. Der Altar brennt. Ich gehe mit der Kerze nach hinten zum Stapel der Liederbücher. Sie fangen Feuer, als wären sie in Benzin getränkt. Ich werfe einige von ihnen hoch in den Raum. Für einen Augenblick flattern sie wie brennende Vögel, ehe sie in die Sitzreihen stürzen. Eines der Bücher rutscht unter den Vorhang der Andachtskammer. Der Vorhang bauscht sich, dann entzündet er sich in einer einzigen, lautlosen Explosion. In den Bänken rauschen und krachen die Flammen. Im Holzlack öffnen sich Blasen wie glühende Blumen, aus denen Fäden aus Qualm hochziehen. Es ist ein Frieden in mir, denn ich weiß jetzt alles. Über meinem Kopf platzen die Scheiben und die Heiligen zerstieben zu einem bunten Scherbenregen. Durch die Fensterlöcher stößt der Wind und facht das Feuer weiter an. Die Kanzel brennt, im Weihwasserbecken zittert das Licht, und hoch oben in der Dunkelheit unterm Dach wirbeln Funken wie tanzende Sterne.

Navid al-Bakri

Auf meinem Grabstein steht: GOTT IST GROSS UND WIR SIND SEINE KINDER. Ich frage mich, wer zum Teufel hat das dort eingemeißelt? Ich bin der Sohn meiner Mutter Ayasha al-Bakri und meines Vaters Abu Navid Muhamed al-Bakri. Ob bei meiner Entstehung auch Gott mitgewirkt hat, kann ich nicht sagen. Ich habe ihn nie kennengelernt.

Ich war neunzehn, als ich mit meinen Eltern nach einer langen Reise hierherkam. Es war Winter und kalt. Als ich zum ersten Mal Schnee auf den Straßen sah, dachte ich, es wäre ein Unglück geschehen. Vater rang die Hände. Wir wollen einen Garten Eden errichten in dieser Wüste aus Eis, sagte er.

Er eröffnete den Laden an der Marktstraße: *Onkel Abus Gemüse und Exotische Früchte*. Obwohl er den unverfälschten Worten Gottes schon längst kein Gehör mehr geschenkt und sich entschieden hatte, ohne jedes weitere Bekenntnis durch Leben zu gehen, breitete er aus alter Gewohnheit mehrmals seinen kleinen Teppich im Keller aus und schickte zwischen Kartoffeln und Steckrüben seine Sorgen und Wünsche Richtung Mekka. Als ihm eines Tages der türkische Klempner, den er zur Behebung eines Wasserrohrbruchs gerufen hatte, offenbarte, dass er sich in der Himmelsrichtung geirrt und der Kaaba statt des Gesichtes jahrelang seinen Hintern zugewendet hatte, dankte ihm mein Vater und zählte ihm das doppelte Trinkgeld in die Hand.

Halb so schlimm, sagte er, Mekka ist schließlich überall.

Der Klempner nickte.

In Kniehöhe schwammen die Kohlköpfe vorbei.

In der ersten Zeit sortierte ich Pflaumen, putzte Melonen oder schrubbte die zermatschten Obstreste vom Bürgersteig. Später kriegte ich eine eigene Schürze und durfte Kunden bedienen. Ich mochte den Duft und die Farben. Ich liebte es, die Walnüsse in ihren Säcken klackern zu hören, und wenn mich niemand beobachtete, tauchte ich die Hände tief in den Linsenkorb oder ließ Mandeln und Pistazien durch meine Finger rieseln. Gemeinsam mit Mutter schichtete ich

Pfirsiche und Nektarinen zu kunstvollen Pyramiden auf, mit Vater fuhr ich in die Felder hinaus, um mit den Bauern zu verhandeln.

Das Geschäft lief gut über die Jahre, wir hatten, was wir brauchten. Ich kann nicht sagen, ob meine Eltern glücklich waren, aber ich habe sie oft lächeln gesehen. Sie wurden nicht sehr alt, doch sie starben in Frieden.

Nach dem Tod der Eltern übernahm ich den Laden. Ich weißelte den Verkaufsraum, hängte eine Reihe bunter Lämpchen an den Fensterrahmen und besorgte neue Schürzen. Den Schriftzug *Onkel Abus Gemüse und Exotische Früchte* übermalte ich mit ockergelber Farbe und nagelte ein großes Holzschild über den Eingang: *Navid al-Bakris Gemüse & Obst — frisch aus aller Herren Länder*.

Zur Neueröffnung richtete ich ein Fest aus. Es gab den ganzen Tag Musik und süße Trockenfrüchte. Es kamen viel mehr Leute, als ich mir erhofft hatte, und als am späten Abend die letzten gegangen waren und ich die Rollläden knattern ließ, wusste ich, dass alles gut werden würde. Ich setzte mich im Dunkeln hin und legte meine offenen Hände auf die Knie. Ich hatte den merkwürdigen Einfall, Gott zu danken. Ich sagte Worte auf, von denen ich meinte, dass sie die richtigen seien. Doch noch während sie mir aus dem Mund kamen, dachte ich über sie nach, und je mehr ich über sie nachdachte, desto nichtssagender kamen sie mir vor. Sie waren leer und brüchig wie die Obstkisten, die im Keller gestapelt lagen.

Ich stand auf und ging noch einmal vor die Tür. Der Abend war warm, es roch nach Regen. An der Straßenecke ging die Laterne an, und Nachtfalter flatterten in ihrem Licht.

Ich verstand was vom Geschäft. Ich wusste alles, was man darüber wissen kann, und mit der Zeit lernte ich auch, die Kunden zu verstehen. Man kann vieles über Menschen lernen, wenn man ihnen dabei zusieht, wie sie ihr Obst und Gemüse aussuchen. Ich beobachtete sie, wenn sie mit der Fingerkuppe einen Pfirsich berührten, als wäre es die Haut eines Geliebten. Ich sah, wie sie sich zu den Kisten hinunterbeugten, um an Zitronen und Nüssen zu schnuppern. Wie sie den Salat in Zeitungspapier wickelten, liebevoll wie ein Baby ins Schlaf Tuch. Ich hörte ihnen zu, wenn sie von ihren Sorgen erzählten, von ihren Männern, Frauen und Kindern, von ihren Missgeschicken und

Krankheiten. Und ich hörte auch nicht weg, wenn sie sich aus irgendeinem Grunde erregten, wenn sie schrien, mit den Armen fuchtelten, mit den Fingern zeigten und genau zu wissen schienen, wie die Dinge laufen in der Welt.

Manchmal kam Pfarrer Hoberg vorbei. Er betrachtete die Tomaten im Sonnenlicht, wiegte die Aprikosen in den Händen und begann schließlich von Gott zu reden. Ich sagte ihm, ich sei bloß Gemüsehändler und habe von solchen Dingen keine Ahnung. Doch der Pfarrer war hartnäckig. Er stellte mir Fragen, auf die ich keine Antwort wusste. Er reizte mich mit seiner von Eifer durchdrungenen Stimme und mit seinen ruhelosen Händen, mit denen er immer wieder gegen meine Holzpaletten schlug. Ein Wortschwall nach dem anderen brach aus ihm heraus, und dann wurde ich wütend und begann ebenfalls zu reden und zu schreien. Ich konnte nicht verstehen, warum Gott die Wahrheit und die Wahrhaftigkeit sein sollte, wenn doch seine Schöpfung so unvollkommen war. Auch in der Zerstörung von Sodom und Gomorrha, bei der weder Frauen noch Kinder verschont blieben, konnte ich keinen Sinn erkennen. Den Pfarrer beeindruckte das nicht. Gottes Barmherzigkeit ist grenzenlos, schrie er. Aber da hörte ich schon nicht mehr richtig hin, und ich glaube, auch er hörte meine Worte nicht mehr, und so redeten und schrien wir ins Leere, bis uns die Kräfte verließen und wir wie aus einem Rausch erwacht voreinander standen.

Lass die Barmherzigkeit auch in dein Herz sinken, sagte der Pfarrer, und gib mir zwei Bund Frühlingszwiebeln.

Vierzig Jahre lang stand ich im Laden. Ich liebte die Arbeit und war nie länger als einen Tag krank. An meinem Platz hinter der Waage drückte mein Gewicht über die Zeit eine Delle in die Dielen, eine kleine Grube, in der ich mich sicher fühlte. Ich hatte nie geheiratet und sehnte mich nicht nach Kindern. Ich fühlte mich selten einsam, hatte keine großen Wünsche und war vernünftig genug, mir meine Träume nicht zu erfüllen. Ich habe für den Wiederaufbau der Kirche gespendet und für die Armentafel vor dem Weihnachtsfest. Der armen Margarete Lichtlein habe ich seit dem Unglück mit ihrem Sohn jeden Tag eine Orange geschenkt. Ich habe meine Fragen an die Menschen gerichtet, nicht an Gott. Ich habe euch zugehört. Ich habe euch in die Augen gesehen. Ich

habe euch verziehen, als ihr mir den Laden beschmiert und die Scheiben eingeschlagen habt. Als ihr mich Kameltreiber nanntet, habe ich gelacht und das Bild einer Karawane an die Tür geklebt. Ich habe gelacht, wann immer mir danach war. Ich habe meine Traurigkeit an so vielen Tagen im Keller gelassen. Ich habe meine Eltern geehrt, meine Steuern bezahlt und jeden Abend den Gehsteig geschrubbt. Ich habe nichts mitgenommen und nichts hinterlassen. Ich hatte nur dieses eine Leben.

Sieben Jahre vor meinem Tod brachte ich die Asche meiner Eltern heim. Das heilige Buch verbot die Einäscherung, doch niemand interessierte sich weiter dafür, und für meinen Vater hatten derartige Verbote ohnehin ihre Bedeutung verloren. Er glaubte nicht mehr an die Hölle, sondern nur ans irdische Dasein, und seines hatte nun mal in Paulstadt sein Ende gefunden. Vor der Bestattung hatte ich den Urnen jeweils ein kleines Häuflein Asche entnommen, um sie als Gewürzpulver getarnt in zwei Leinensäckchen aus dem Land zu schmuggeln. Vom Flughafen nahm ich den Bus. Der Fahrer lachte mir über den Rückspiegel zu.

Bist du von hier?, fragte er.

Ich weiß es nicht, sagte ich.

Mashallah, mein Freund.

Mashallah.

Am Dorfplatz stieg ich aus. Die Helligkeit tat mir in den Augen weh. Das Bushäuschen, an dessen Rückseite ich einst mit steinernen Murmeln gespielt hatte, war verschwunden. Alles sah anders aus. Nur die große Zypresse stand noch da. Mein Vater hatte oft von ihr gesprochen. Sie war so alt, dass sich die Propheten in ihrem Schatten ausgeruht hatten, ehe sie sich auf den Weg in die Welt machten. Ihre Wurzeln reichten so tief, dass die Hitze des Erdkerns die untersten Spitzen versengte. Deswegen kann man in manchen Nächten ihre Zapfen im Mondlicht glühen sehen.

Ich ging durch die Dorfstraßen und atmete den Geruch der alten Mauern ein. Mir war heiß in meinem Hemd und der dunklen Hose. Der Schweiß lief mir übers Gesicht. Nur wenige Menschen bewegten sich auf den Straßen. Ein paar Kinder. Ein Grüppchen alter Frauen, alle in Schwarz.